

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 2 (1902)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
 Inserionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

N^o 36.

Solothurn, 6. September 1902.

2. Jahrgang.

Warum.

So manche hohle Wange,
 So manche Thränenflut,
 Der Herzen, weh und bange
 Und Leben ohne Mut?

Darum:
 Es kränkelt Lieb und Glaube,
 Und Treu und Pflichtgefühl.
 Es klebt der Mensch am Staube,
 Am eillen Weltgewühl.

Und drum:
 Empor des Herzens Triebe,
 Zum hehren Himmelszelt.
 Erwacht die Gottesliebe,
 Ist's besser bald bestellt.

Myrrha.



Häusliche Blitzableiter

sind die unbedingte Folge der Gewittertürme, welche in manchem Haushalte an der Tagesordnung sind. Selbst wenn von einem Sturme nicht die Rede ist, sondern nur die gewitterschwüle Atmosphäre herrscht, die zur Behaglichkeit des Familienlebens so wenig ersprießlich ist, liebt es mancher, sich einen Blitzableiter anzuschaffen.

Die Stellung dieses, statt aus Eisen, von Fleisch und Blut geformten „Ableiters“, ist um so bedauernswerter, als oft der Wehrlose, der Abhängige zu derselben verurteilt ist.

Der Kommiss oder Lehrling, der die üble Laune des Vorgesetzten, dem etwas in die Quere kam zu bößen hat; die Kammerzofe, welche es in keiner Weise recht machen kann, weil ihre Herrin Herzenskummer hat; der untergeordnete Beamte, dem ein Verweis blüht, der eigentlich einem andern hätte zukommen müssen, — sie alle sind Blitzableiter. Unter dem Drucke der bitteren Notwendigkeit nehmen sie die Rolle auf sich; gestatten es aber die Verhältnisse nur einigermaßen, so wird sie natürlich mit Dank abgelehnt.

Wir begegnen jedoch auch freiwilligen Blitzableitern, die aus der Not eine Tugend machen, und den, den häuslichen Frieden bedrohenden Schlag abzuwenden suchen mit sorglicher, liebender Hand.

Unbestreitbar ist es meist ein weibliches Wesen, das es unternimmt, sich in die Bresche zu werfen, und je edler die Natur der Frau, je taktvoller und kluger sie ist, um so vollkommener wird sie der, sich gestellten Aufgabe obliegen. Allerdings darf sie, wenn sie derselben gerecht werden will, sich nicht zur häuslichen Märtyrerin aufwerfen, wie z. B. Frau K., deren Gatte neulich mit unheilverkündender Miene vom Atelier nach Hause kommend seine Unzufriedenheit mit dem nicht muster-gültigen Betragen seiner Sprößlinge in unwirschem Tone kund that.

„Emil, laß nicht die Kinder entgelten, was dich draußen unangenehm berührt hat,“ sagte Frau K., indem sie ihren Gatten mit sich in ihr Boudoir zog.

„Unfinn,“ erwiderte ungalant der gereizte Mann, dessen Stimmung durch den Vorwurf, eine Ungerechtigkeit begangen zu haben, sich keineswegs verbesserte, sondern der nun vielmehr seinen Gefühlen in wenig konventioneller Form Ausdruck gab.

Frau K. verlor ihre ruhige Haltung keinen Augenblick. Aber die Worte: „Ich bin es schon gewohnt, deinen Launen als Blitzableiter zu dienen,“ welche sie als vergifteten Pfeil

abstieß, trugen nicht zur Kürzung des häuslichen Unwetters bei und bewiesen, wie wenig die „Gnädige“ in Wirklichkeit gelernt hatte, Stürme abzuwenden.

Wie anders die junge Frau Kraft! Sie weiß nur zu wohl, daß eine böse Fee dem Gatten das Patengeschenk nervöser Stimmungen in die Wiege gelegt, daß seine Erziehung nicht dazu angethan gewesen, ausgleichend zu wirken auf eine angeborene Charaktereigentümlichkeit, — die zu den Uebeln der Zeit zählt. Alles dies hat das kluge Frauchen instinktiv begriffen und danach ihre Maßregeln getroffen.

Keinen strategischen Feldzugsplan hat sich Frau Kraft zu rechtgelegt. Liebe mit Klugheit gepaart, waren die einzigen Streitkräfte, welche sie zu Hilfe gerufen. Mit keinem widersprechenden Wort tritt sie dem Gatten gegenüber, sobald es ihr klar, der Barometer seiner Laune stehe auf „stürmisch“. Sind Vorstellungen geboten, so versteht sie es, hübsch den richtigen Moment hierfür abzuwarten.

Herr Kraft ist sich dieses Einflusses, den sein Weib auf ihn übt, sehr wohl bewußt, und halb gerührt, halb scherzhaft, fragt er sie zuweilen zärtlich: „Was thäte ich ohne mein vernünftiges Frauchen?“

Froh strahlt das Auge der jungen Frau bei solchen Worten, die allerdings dem „häuslichen Blitzableiter“ nur selten zu teil werden.

Doch nicht allein ihr Mann erkennt ihren Wert; eine viel schwerer zu befriedigende Persönlichkeit ist eine warme Anhängerin Frau Krafts geworden. Das alte Bronese, ein Erbstück der Familie, die Herrn Krafts Jungesellenwirtschaft vorstanden, hat gar bedenklich den Kopf geschüttelt, als sie vor seiner Verheiratung das Szepter niederlegen mußte: „Das junge Ding wird ihre blauen Wunder erleben,“ hat sie mit einer Art von Genugthuung prophezeit. „Der Herr ist ja seelengut, aber heißblütig, daß Gott erbarm!“

Wie nun der Storch zum erstenmal seinen Besuch dem jungen Haushalte abstattete, hielt Bronese zu gleicher Zeit ihren Einzug, um den Schatz ihrer Erfahrungen in Kinderpflege zum Nutzen des kleinen Weltbürgers zu verwerten.

Es dauerte nicht lang, ehe ihr scharfes Auge ein „blaues Wunder“ entdeckte, freilich nicht in der Art, wie ihr pessimistisches Gefühl geahnt! Wieder öffnete Broneses Mund sich zu einem Orakelspruch: „Die „Gnädige“ versteht sich auf's Herz — oder sie ist ein leibhaftiger Engel,“ sagte sie schmunzelnd und die Liebe der Alten für ihre neue Herrin stand der für ihren früheren Pflegling alsbald in nichts nach.

Im Laufe der Zeit zeigte sich, daß auf den jungen Stammhalter des Hauses viel von des Pappas erregbarem Naturell übergegangen war, während ein mehrere Jahre älteres Schwesterchen der Mutter nachartete und gleich dieser Eigenschaften entwickelte, die ihr früh schon die Stellung des „Blitzableiters“ in der Kinderstube sicherten.

Die Mama jedoch schien nicht geneigt, dem Gange ihrer Kleinen, dem Brüderchen alles, was es ärgern konnte, aus dem Wege zu räumen, Vorstüb zu leisten. Oftmals entlockte es Frau Kraft ein Lächeln, wenn bei solchen Gelegenheiten Broneses Blicke sich fragend auf sie richteten. Einmal ließ sie sich zu einer Erklärung bei, die sie, wie ihr deuchte, der guten Alten schuldig war.

„Wir können nicht wissen,“ sagte sie begütigend, ob unser Tüngelchen sein ganzes Leben in einer Umgebung zubringen wird, in der sich stets ein Ableiter für seine Launen und seine Heftigkeit findet.“

Die Alte lächelte verständnisvoll; ihr war, wie sie sich ausdrückte, „ein Licht aufgegangen.“ Sie begann zu ahnen, der „häusliche Blitzableiter“ sei unter Umständen ein Ding der Notwendigkeit, zu dem ein seine Pflichten im höheren Sinne erfassendes weibliches Wesen sich hergeben wird.

Daß jedoch zum Bestehen der künftigen Generation in der Kinderstube kein Blitzableiter aufgezogen werden dürfe, hat ihre kluge Herrin gleichfalls zu veranschaulichen verstanden.

Emy Gordon.



Warum flagest Du?

Durde Dir ein Herzenswunsch versagt, ein Lieblingsplan gekreuzt? Ist Dir Dein Werk trotz all Deinem redlichen Mühen nicht gelungen? Oder klagst Du darüber, daß Du arbeiten, zu viel arbeiten mußt, arbeiten ohne Anerkennung? Ueberall siehst Du solche die leichter durchs Leben kommen, denen ein besseres Los beschieden, die Du Glückskinder nennen möchtest; nur Du bist's nicht.

Glaub mir, jedes schöne Bild hat auch seine weniger schöne Rehrseite, die Du nicht siehst. Und dann hast Du nur nach Menschen gespäht, die im Lichte stehen und derer vergessen, die im Schatten der Trübsal sitzen, viel viel tiefer unten als Du; laß Dir einmal zwei Bilder zeigen, die nicht die Phantasie gemalt, sondern die die Wirklichkeit gezeichnet.

Wir treten in eine armselige Hütte, an deren kleinen, blinden Fenstern nicht einmal ein Blümlein blüht. Du mußt Dich bequemen, eine dunkle, holperige Treppe zu steigen. Ueber einen, den Winden zugänglichen Vorraum kommen wir zum einsamen Kämmerlein, das wir suchen.

Dort auf dem Lager liegt ein junges Mädchen, dessen zusammengepreßte Lippen eine stumme aber deutliche Sprache reden. Sie hat uns nicht bemerkt; ihr Blick ruht unverwandt auf des Heilands Leidensbild, dem einzigen Schmuck der kalten Wände. Plötzlich zuckt sie zusammen, der Schmerz verzerrt ihre Züge, heftige Krämpfe verdrehen ihr die Glieder. Endlich nach furchtbaren 10 Minuten, die uns wie Stunden vorkommen, wird sie ruhiger; wie bewußtlos liegt sie da. Geht's zum Sterben? O nein, noch ist das Maß nicht voll. Sie schlägt die Augen auf, und wieder heftet sie ihren Blick, inniger noch denn zuvor, auf das Kreuz an der Wand. „O Gott!“ seufzt sie leise.

„Ist das Sühne großer Schuld? — Wer ist das Mädchen?“ willst Du mich fragen. — Ein stilles, fleißiges Wesen, das nichts kennt als Not und Mangel und Arbeit von seinen ersten Jugendtagen. Aber sie war zufrieden dabei und die Arbeit war ihr eine Lust; sie hat sie freudig gethan, bis es nicht mehr ging. Als das Uebel kam, das schreckliche, hat sie ihren letzten Pfennig dran verwendet, um vertrauenden Sinnes zur Kapelle der Gnadenmutter zu wallfahrten; aber nicht so, wie sie hat, sollte ihr werden. Der lb. Gott läßt sich nicht bestimmen, er führt oft dunkle Wege, aber sie führen zum Licht. Daß sie an dieser Ueberzeugung festhält mit unerschütterlichem Vertrauen, das soll sie beweisen.

Ob sie niemand hat, der sie pflegt? willst Du weiter wissen. Niemand, als ihr altes Mütterlein, aber diesem liegt noch ob, Brot zu schaffen und dafür draußen die harte Scholle zu bearbeiten. Und der Vater? Ach ihn rührt das Elend nicht; jeden Heller den er verdient, verbraucht er, den bösen Hang zum Trunke zu befriedigen. Polternd kommt er abends heim, selbst das Jammerbild schont er nicht.

Darfst Du noch klagen, wenn diese Arme schweigt, trägt und betet: „Herr, dein Wille geschehe?“

Doch folge mir in ein zweites Haus. Auf unser Klopfen öffnet eine hagere Gestalt. Unheimliches Feuer glüht in ihren Augen. Fast stürmisch begrüßt sie uns. Dann erzählt sie ungefragt mit verworrenen Worten eine dunkle Geschichte von argen bösen Menschen, von Untreue der Freunde. Und sagst Du ihr vom lieben Got, der uns nicht verläßt, wenn alle Freunde uns vergessen, dann lacht sie fast bitter auf. In dieses Dunkel vermag kein Strahl zu leuchten.

Und wiederum lese ich die Frage auf Deiner Lippe, wie's denn so gekommen und ob die Arme sich ganz selbst überlassen sei. Ganz allein steht sie in der Welt. Noch war sie ein Kind, als eine böse Seuche ihre Eltern, Bruder und Schwester dahinkrafft. Ferne Verwandte, die nun auch gestorben, nahmen sie auf. Sie meinten es gut nach ihrer Art mit der armen Waise, aber Sonnenschein ward ihr nicht. Der Schatten der Jugendtage legte sich auf ihr Wesen: nie habe ich sie aus vollem Herzen lachen sehen. Aber ein ernstes Streben ward ihr eigen und gewirkt und gearbeitet hat sie ihr Leben lang. Viele Jahre war sie Lehrerin an einer Waisenanstalt, wo sie den armen Kindern viel Gutes erwies. Dann ist eine schwere Krankheit über sie gekommen. Doch ihre physische Kraft unterlag nicht; dafür umnachtete sich der Geist und verbüsterte sich mehr und mehr. Oft klopft sie an die Thüre des Waisenhauses und verlangt ihre Thätigkeit zurück. Und daß man sie ihr nicht gibt, — nicht geben kann —, das erfüllt sie von neuem mit Bitterkeit gegen den Undank der Welt. Habe ich denn nicht Gutes gethan und ist das Ende davon? Ja, das dunkle Ende eines dunkeln Lebens — doch drüben wartet die Vergeltung.

Nicht wahr, im Wägen solcher Kreuze, erscheint Dein eigenes Dir jetzt leicht. Du bist stumm geworden. Warum läßt Gott in seiner Vatergüte solches zu? „Einst werden wir im Licht erkennen, was unerforschlich hier geschah.“

Für Dich aber sei das Geschaute eine ernste Mahnung: Hast Du die Gesundheit des Körpers, die Kraft des Geistes, hast Du auf der ganzen Welt nur ein treues Herz, warum klagest Du?



Geistiges Vergißmeinnicht.

Muhestunden laß mich weilen!
Bei des Kinderalbums Seiten,
Treue Geister mich umweh'n:
Rückerinnern! Wiederseh'n!

Freundin, gute, liebe Seele,
Trotz Gespiel ohn' Halsch und Kehle
Schrieb mit Kinderhand ins Buch,
Mir beim Scheiden einst den Spruch:

„Wenig sind der Menschen Jahre.
Ach, wie bald kommt uns're Bahre!
Heil dir, bis Dein Auge bricht!
Lebe wohl, vergiß mich nicht!“

Wenig Monde nur verrauschten,
Keine Worte wir mehr tauschten;
Freundin starb in selbem Jahr.
Und — wie bald kommt meine Bahre?

A. Keller.



„Der Mensch ist was er ißt.“

(Hellwig.)

(Schluß)

Das Bedürfnis der Nahrung ist indessen ein sehr dehnbarer, abhängiger Begriff. Verdauungsweise, Säftverbrauch, Lebensart, Alter, Geschlecht, Klima, Jahreszeit, selbst das Temperament haben hierauf Einfluß und müssen berücksichtigt werden.

Eine größere Menge von Nahrungsmitteln bedarf derjenige, der eine raschere Respiration hat, sich stark bewegt, viel in sauerstoffreicher Luft sich aufhält, im Wachstum begriffen ist, große Anstrengungen macht zc. Während Brot, Fleisch und Hülsenfrüchte der Jugend im Allgemeinen sehr wohlbekommen; Bier, geistige Getränke sie dagegen schwächen, oder im höchsten Falle nur aufreiben, verlangt das Alter infolge langsameren Stoffwechsels und Abnahme der Salze und Kräfte die verdaulichsten Speisen: kräftiges Fleisch, Wein, Obst u. s. w. Eine andere Küche verlangt der Arbeiter, der mit physischen Kräften wirkt und viel in freier Luft sich bewegt, eine andere, wer hauptsächlich Kopfarbeit zu verrichten hat. Im Allgemeinen nimmt man an, daß bei sitzender Lebensweise tierische Lebensmittel der leichteren Verdaulichkeit wegen vorzuziehen seien.

Bis hierher und nicht weiter! ruft das Klima der Pflanze zu. Der Mensch aber gedeiht unter jedem Himmelsstrich, unter dem heißen Aequator wie unter den beiden Polen. Aber welche Veränderung bei demselben Menschen je nach der Zone, in die er verpflanzt wird! Welch ein Unterschied in der Nahrung und im Nahrungsbedürfnisse! Die Temperatur ist auf den Körper wie auf den Geist von unberechenbarem Einflusse. Der Nordländer, ernst, thatkräftig, willensstark von Natur, wird unter südlichem Himmel vielleicht schon in kurzer Zeit blaß, kränklich, willensmatt. Wie verschiedenartig gestaltet nicht schon das Klima die Lebensweise des Italieners und Schweizers, obgleich nur durch die Alpen von einander getrennt! Die ganze Natur lacht und jubelt dem Italiener zu. Der Südländer hat mit Essen, Trinken, Wohnung, Feuerung im Verhältnis zu uns nur halbe Arbeit; wir müssen uns nach ganzen Portionen umschauen, wollen wetterfeste Wohnungen mit komfortabler Heizeinrichtung. Was der Erstere dadurch an Zeit gewinnt, widmet er froh und frei dem Genuße; daher mag auch die Erfahrung rühren, daß sich auf dem paradisischen Boden des Südens von den eingewanderten Schweizern und Deutschen kaum etwas so leicht erlernt wie das dolce far niente, das süße Nichtsthun. Je näher beim Aequator; je näher bei den Polen: desto näher die Neigung zum Extremen; desto näher die Gefahr zur Verkümmern des Menschengeschlechtes. Dieser klimatische Einfluß macht sich selbst in unserer gemäßigten Zone bemerkbar; man denke nur an die Melancholie der nebelgrauen Novembertage und an die kalenbarischen faktischen „Hundstage“ im Juli und August. Wir Schweizer, Rheinländer — auch Schwaben, sind die Sanguiniker deutschen Geblütes; darum führen wir auch eine andere Küche als unsere norddeutschen Brüder. Schwer wie seine Nahrung ist der Charakter des Nordländers. Im Norden mag man über der Dualität nicht gerne die Quantität vermissen; man speist auf Reisen gerne table d'hôte. Im Süden ist man in dieser Beziehung wählerisch; man läßt sich nach eigenem Geschmack bedienen und sucht auf der Speisekarte das heraus, wozu die Lust am meisten reizt.

Der Mensch ist, was er ißt. Fleisheffende Völker sind in der Regel zornig, verwegen. Ganz rohe Stämme verzehren fast alles Fleisch, das sie nur erhalten können; gebildete Nationen halten sich an das Fleisch besonderer Tierklassen. Der Grönländer trinkt mit Behagen den Fischthran; der Kosake verschlingt begierig Unschlitzgerzen; der Buschmann verzehrt mit Vorliebe Heuschrecken, Blindschleichen und dergleichen; von den wilden Menschenfressern brauchen wir nicht einmal zu reden. Thatsache ist es, daß rohe Seelen auch nach roher Nahrung gelüsten. Wein, Fleisch — geistige Getränke machen den Menschen choleric, leidenschaftlich, eine Erscheinung, welche die Lebensweise der Vegetarianer und Temperenzler in hellerem Lichte erscheinen läßt, als es von mancher Seite geschieht. Will man in Straf- und Besserungsanstalten den Widerspenstigen zahm machen, so gibt man ihm mittags Wasser und Brot, abends Brot und Wasser — vielleicht auch ein wenig Kartoffelsuppe, — und der Poltergeist ist in 14 Tagen gebannt. Milch und Wasser vermindern die Wärme des Blutes; Thee und Kaffee erhöhen sie. Seitdem Thee, Kaffee und Kartoffeln auf unserm

Tische das Bürgerrecht erworben, ist der Charakter unseres Volkes wesentlich verändert. Indes hat die deutsche Küche schon eine bedeutende Veränderung erlitten durch die Kreuzzüge. Die Berührung mit dem Oriente hatte eine merkbare Verfeinerung zur Folge, die sich glücklicherweise nur in den höheren Kreisen weiterpflanzte, da der Unbemittelte auch jetzt noch mit Gemüse, Milch, Butter, Brot und Fleisch sich begnügt. Unter allen slavischen Stämmen zeichnen sich die Böhmen vorteilhaft aus durch Sanftmut und Friedfertigkeit. Der Grund dieser Erscheinung ist nicht in letzter Linie darin zu suchen, daß in Böhmen Ackerbau getrieben wird und die Mehrzahl der Bewohner von Pflanzenkost sich nährt. Der geduldige, sanftmütige Hindu ist ebenfalls wie seine Nahrung: Reis, Wasser, Milch. Der Grundzug des „englischen Nationaltemperamentes“ ist Melancholie, verbunden mit großer Thakraft. Der Engländer liebt derbe Speisen und Getränke, halbrohes Fleisch, Austern aus der Schale, Pfeffer, starke Gewürze. Der Holländer ist zum Phlegma geneigt; er ist in der Regel groß und stark, wohlgenährt; doch zeichnet sich sein Tisch durch Einfachheit aus.

Im allgemeinen ist als Wiege der Kulturküche Asien zu betrachten. Europäischerseits blieb ihr auch das Volk der Griechen treu, während sie bei den Römern in sündhafte Schwelgerei ausartete.

Die Geschichte erzählt, zu welcher Blüthe Rom durch die Mäßigkeit gestiegen, besonders durch das Gesetz des Fabius, nach welchem auf eine Mahlzeit nicht mehr als zwölf Thaler verwendet werden durfte; sie sagt uns aber auch, wie tief es durch seine Unmäßigkeit gesunken. Der Unmäßigkeit entsprach ihre unerhörte Grausamkeit und ihr unbegreiflicher Stumpf sinn gegen jedes bessere Gefühl. Jedervieh wurde im Weine erstickt, damit das Fleisch lieblicher werde; Fische ließ man mit abgeschälter Haut zu Tode zappeln; Spanferkel wurden zu Tode gepeitscht, alles nur, um den Gaumen zu kitzeln. In einer einzigen Schüssel wurden oft die Jahreseinkünfte eines ganzen Landes verschlungen, so z. B. beim Traktament eines Lufull, der für seine Gäste Pompejus und Cicero ein Mahl von 50,000 Kronen bereiten, eines Heliogabel, der auf einmal 6000 Straußenköpfe auf seine Tafel bringen ließ. Wahrlich, eine tiefe, unheilvolle Versunkenheit, wenn man seinen Magen für den Herrgott, den Tisch für den Altar, Küche und Keller für die Kirche und Koch und Kellner für den Priester hält! Schwelgerei und Schlemmerei entnerven in geistiger und körperlicher Hinsicht die Menschen, die sonst wie feste Mauern fürs Vaterland stehen würden und sollten. Man mache diese Beobachtung bei solchen, die dem übermäßigen Genuße von Fusel, Bier und Wein ergeben sind; ihre Kraft ist gebrochen, ihr Wille gelähmt.

„Gib uns heute unser tägliches Brot“, beten wir nach der Mahnung unseres lieben Heilandes. Also um Brot flehen wir, d. h. um einfache Nahrung, nicht um Leckerbissen und Muskateller. Immerhin ist es gut, sich früh in der schweren Kunst des Entsayens zu üben. Denn wer sich in der Jugend nichts zu versagen gelernt hat, wird des Lebens Last später sehr schwer empfinden, da selbst das glücklichste Leben reich an Opfern und Entsayen ist.

(Schluß).



Die Heldin der Saison.

Novelle von Albert Holm.

(Fortsetzung.)

Aber sie sagte kein Wort. Mit etwas gutem Willen ließ es sich dahin deuten, daß sie vor Schmerz nicht sprechen konnte. Hatte Willibald dies gedacht, so mußte es ihn sehr befremden, daß sie, kaum auf den für sie bestimmten Platz bequem gebettet, so gleich Worte fand, um den beiden Grafen ihren Unfall zu berichten. Ja, sie betonte zweimal scharf den Umstand, daß „nur ihre Eile“ daran schuld gewesen sei. In ihrer Stimme, in ihren Augen lag dabei eine Weichheit, ein Schmelz, ein etwas, das verstanden werden wollte. Von wem?

Willibald stand so weit ab, als der Raum des Bootes es zuließ. Er hatte eines der Ruder erfaßt und schwang es tüchtig. Die Dämmerung war angebrochen. Es gehörte ein scharfes Auge dazu, jetzt noch ein Mienen spiel zu unterscheiden. Maler aber haben scharfe Augen.

Man landet. Wer wird die verwundete Königin der Gmundener Sommer-Saison aus dem Boot herauf in die Wohnung der Signora tragen? Erwartet sie diesen Liebesdienst von dem jungen reichen Grafen, oder wieder von dem ernststen Manne, in dessen Haar sich schon Silberfäden mengen, der in seiner Kunst und als Mensch so hoch, nein, höher als der Graf im genealogischen Kalender steht?

Die Signora beauftragt einen Schiffer, es zu thun. Graf und Gräfin Deck wünschen dem See fräulein gute Besserung und empfehlen sich. Dasselbe thut Graf Tiemalowsky. Willibald zögert im Boot. Bis er den Leuten seinen Beitrag zahlt und seine Mappe aufnimmt, sind die Andern fort. Er holt aber die Signora noch auf der Treppe ein, die zu ihren Zimmern führt, nach welchen der Schiffer Clementine bereits hinaufge-
tragen.

„Leben Sie wohl, gnädige Frau! sagt der Künstler, und



Aus der Kinderstube (Abb. 1).

es scheint, als presse er die wenigen Worte schwer heraus. Dabei küßte er ihre Hand, was er noch nie gethan.

„O, das klingt ja so feierlich!“ entgegnet sie lächelnd. „Ich sage gute Nacht und auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“ sagt auch er, aber der Ton bleibt derselbe.

Da glaubt die Signora ihn beruhigen zu müssen und fügt hinzu: „Der kleine Unfall hat nicht viel auf sich. In ein paar Tagen ist alles wieder gut.“

Willibald verbeugt sich und geht. Ehe er die Hausthüre hinter sich schließt, schaut er noch einmal zurück.



IX.

Am nächsten Morgen lag Clementine auf der Ottomane im Wohnzimmer der Signora, das Köpfchen auf weichen Polstern ruhend und über die

Füßchen einen türkischen Shawl gebreitet. Der Wundarzt war gestern gleich gerufen worden, hatte den Knöchel eingerichtet und Umschläge verordnet, vor allem aber der Patientin auferlegt, sich etliche Tage still zu verhalten.

Gräfin Deck ließ sich erkundigen, wie es gehe, und ob man Fräulein von Sonnenwende besuchen dürfe.

Tante Abda war dagegen; aber Clementine sagte: „Es würde mich so freuen.“

Ihre Blicke waren nun bei jeder Bewegung im Hausflur auf die Türe gerichtet. Sie war so zerstreut, daß sie kaum hörte, was Tante Abda, die bei ihr verweilte, sprach.

„Aber Kind,“ sagte diese, es wahrnehmend, „du weißt doch, daß die Gräfin nur Nachmittags Besuche macht.“

Clementine wurde rot. Nun glaubte die Signora zu wissen, was die erwartungsvollen Blicke bedeuteten, und wunderte sich selbst, als eine Stunde nach der andern verging, ohne daß Willibald erschien.

Es war drei Uhr nachmittags, als die Jose der Signora mit einem rosenfarbigen Briefe eintrat. „Der Bediente des Herrn Grafen Tiemalowsky brachte dies für das gnädige Fräulein.“

Wie die eben noch vom Schlafe umschleierten Augen aufleuchten! Wie sie das Monogramm und die Grafenkrone auf dem Couvert bewundern! Die feinen Finger können das veilschließende Briefblatt nicht schnell genug auseinander falten. Wäre Tante Abda nicht in ihrer Nähe gewesen, wer weiß, ob sie nicht laut ausgerufen hätte: „O mein Stern!“

Tante Abda sah die Schreibhefte ihrer Kinder durch und wurde erst davon abgezogen, als es sie Wunder nahm, daß Clementine ihr nicht ein Wort von dem mitteilte, was der Graf schrieb.

„Nun, Tinnerl — wie Tante Veronika sagt — was...“ Sie sprach nicht weiter; denn sie bemerkte einen ihr bis jetzt fremd gebliebenen Ausdruck in dem Gesichte Clementinens. Das

junge Mädchen schien außer Stande, sich zu beherrschen, und das wollte viel sagen; denn sie war eine Meisterin in dieser schweren Kunst. Es unterlag keinem Zweifel, daß die Blut auf ihren Wangen Zornesglut war, und daß sie sich im Zorne die Unterlippe blutig gebissen hatte.

„Clementine!“ rief die Signora, und Clementine verstand den Warnungsruf. Sie gab sich die größte Mühe, ihrer Bewegung Herr zu werden; doch gelang es ihr nur halb.

Die Signora hatte den hingeschleuderten Brief vom Boden aufgenommen und las: „Gnädiges Fräulein! Ich muß aus Mangel an Zeit meine Zuflucht zur Feder nehmen und Sie bitten, meine inliegende Visitenkarte der Signora zu übergeben. Ich trete morgen mit dem Frühesten meine längst geplante Reise nach Italien an und dürfte vor einem Jahre nicht zurückkehren. Der hochverehrten Signora Monfredini sage ich meinen

verbindlichsten Dank für die vielen frohen Stunden, die ich in ihrem Kreise zugebracht. Ihnen, mein gnädiges Fräulein, wünsche ich recht viel Vergnügen im Strudel der großen Welt, wo es Männer der Kunst nach allen Richtungen hin gibt, und Ihnen vergönnt sein wird, Ihre vielseitigen Talente auszubilden.

Ihr ergebenster Diener
Tiemalowsky.“

Die Signora wollte das leidende Mädchen mit keiner Frage peinigen. Sie schwieg, obwohl ihr vieles durch den Kopf ging und auf den Lippen schwebte.

Es trat eine verlegene Pause ein, die zum Glück durch den Besuch der Frau von Serely unterbrochen wurde. Sie hatte von dem Unfall gehört und kam, von Irene begleitet, nach Clementine zu sehen. Irene ging nicht wie sonst, nachdem sie die Damen begrüßt, zu den Kindern hinauf, sondern setzte sich an die Ottomane und fragte, ob sie nicht die Umschläge machen und überhaupt die Kranke bedienen dürfe.

Tante Abda blickte erfreut auf das junge Mädchen hin und flüsterte dann ihrer Freundin zu: „Es ist doch ein Schatz, diese Tochter, die

Gott dir schenkte! Nicht nur schön, auch gut.“

„Und wie gut!“ entgegnete die Mutter bewegt. „Kein Bild ohne Gnaden!“

„Wie? Du weißt, daß die Leute sie so nannten?“

„Sag' nur: nennen! Sie weiß es auch und macht sich nichts daraus.“

Zwischen Clementine und Irene kam es zu keiner Unterhaltung. Clementine schien zu schlummern. Die Dienstleistung ließ sie sich gefallen. Alle zehn Minuten ein Umschlag; jede halbe Stunde Tropfen.

Der Arzt kam. Er fand den Puls bewegt, verordnete Umschläge auch auf die heiße Stirne. Irene besorgte alles genau und pünktlich mit ihren zarten Händen, deren Berührung der Leidenden wohl that.

Die Freundinnen saßen auf dem Balkon, Frau von Serely



Aus der Kinderstube (Abb. 2).

vermied es aber auch heute, eingehend über Clementine zu sprechen, obwohl Frau Udda ihr von dem Briefe des Grafen erzählte und die Frage daran knüpfte: „Sollte sie sich Hoffnungen in dieser Richtung gemacht haben, während ich zu bemerken glaubte, daß sie ihr Herz unserm Freunde Willibald zugewandt?“

Frau von Serely hätte als welterfahrene Frau ihrer Freundin antworten können: „Solltest du, meine Udda, nie auf Mädchen gestoßen sein, die mit kluger Berechnung kleine Inflationen einer großen Spekulation opfern? Solltest du nicht wissen, daß sie in der großen Welt die Mehrzahl bilden?“

Frau von Serely behielt aber auch das für sich, denn sie wollte Udda's schon schwankende Neigung zu dem verwaisten Mädchen nicht noch mehr herabstimmen. Frau von Serely hatte noch einen andern Grund, nicht von dem Künstler zu sprechen.

Clementine war allmählig wirklich eingeschlummert. Da — es dämmerte schon — weckte sie ein Posthorn. Die Schnellpost fuhr um diese Stunde von Gmunden ab. Durch die enge Straße mußte sie langsam fahren, so daß man lange den Genuß hatte, den Postillon sein melancholisches Lied blasen zu hören.

„So leb' denn wohl, du stilles Haus!“ tönte es herauf, und sonderbar — es war, als hielte der Postwagen vor der Haustüre und als würde sie einen Moment geöffnet und gleich wieder geschlossen. Dann hörte man das Fortrollen des Wagens — noch ein Mal aus der Ferne das: „Leb' denn wohl!“ und dann — nichts mehr.

Aber bald kam die Post herein und brachte wieder einen Brief an das gnädige Fräulein.

Clementine hielt ihn in den Händen. Es war schon zu dunkel, um ihn zu lesen. Warum verlangte sie kein Licht? Hoffte sie noch auf ihren Stern, oder beschlich sie eine Ahnung, daß er erloschen war? Erloschen durch ihre Schuld?

Frene rückte den kleinen Marmortisch, der zu Häupten der Kranken stand, näher heran. Sie glaubte in ihrer Dienstwilligkeit recht zu thun, wenn sie die niedere Lampe anzündete und den grünen Schirm vorstreckte.

Clementine aber blickte zerstreut auf sie und dann auf den Brief ohne Monogrammen, ohne Krone — und ohne Parfüm. Auch Frene sah auf den Brief. Beide kannten die feste Handschrift und das Siegel mit der Devise: „Alto et fido.“

Frene trat von der Ottomane weg und setzte sich abseits in einen Armstuhl. Bis zu ihr drang der Schein der Lampe nicht; er fiel nur auf sie, an die der Brief gerichtet war, und die doch zögerte, ihn zu öffnen.

(Fortsetzung folgt.)



für's Haus.

Das kalte Bad erwirkt, d. h. das kalte Wasser entzieht dem Körper den Ueberfluß an Wärme. Im kühlen Bad gibt die Haut viermal soviel Wärme ab als sie sonst ausstrahlt. Bei längerer Wärmezuziehung wird die Ausgabe nicht mehr gedeckt und die Körperwärme geht stark zurück. Deshalb soll die Badezeit nur ca. 10 Minuten betragen, es sei denn daß man sich Bewegung gibt, z. B. durch Schwimmen. Aber selbst dann sollte der Aufenthalt im Wasser nicht länger als 1/2 Stunde dauern. Nach dem Bade erwärme man sich durch Frottieren, Gehen und durch Nahrungsaufnahme, welche letztern durch die erzeugten Verbrennungsprozesse im Körper die Wiedererwärmung des selben begünstigen.

Zum Baden sollte die Temperatur des Wassers nicht unter 15 Grad stehen.

Gegen Fußschweiß wende man folgendes einfache aber bewährte und durchaus unschädliche Mittel an: Man streue pulverisierten Alaun auf die Fußhöhlen der Stümpfe.

Wasser zu kochen scheint vielen etwas sehr einfaches und doch gibt es auch dabei Verschiedenes zu beobachten. Will man Wasser zu Aufguß, z. B. für Thee oder Kaffee, verwenden, so nehme man nicht gestandenes, sondern frisches Wasser. Man bringe es in einem gut durchwärmten Kochgefäß auf schnelles Feuer. Hat dasselbe den Siedepunkt erreicht, so gieße man es sofort an. Läßt man es weiter brodeln, so verdampft das Wasser, die Kohlensäure verflüchtigt sich und das Wasser schmeckt fade.

Das Lüften der Bette. Daß die Federn spröde werden unter Einwirkung allzugroßer Hitze, dürfte allgemein bekannt sein. Darum ist es vorzuziehen, für die Bettenjonneten einen mäßig warmen Tag zu wählen, vorausgesetzt, daß die Luft trocken sei. Die sorgliche Hausfrau läßt es aber nicht bei dieser einmaligen gründlichen Lüftung bewenden; sie ist darauf bedacht, die Betten täglich zu lüften. So wird sie am Morgen nicht gleich wieder aufbetten, sondern die einzelnen Stücke erst gehörig verlegen, dem Durchzug aussetzen, wohl auch unter die Fenster bringen, gut schütteln und erst dann das Bett wieder in seine Form bringen. Hat sie mehrere Betten zu machen, so wird sie vielleicht erst alle nur zur Hälfte aufbetten und dann beim ersten wieder mit dem zweiten Teil beginnen.



Garten.

Zur Oleanderpflege. Es ist bekannt, daß die wenigsten Pflanzen es ertragen, wenn ihnen zu kleine Töpfe oder Kübel angewiesen sind, was eine geringere Menge von Nahrung bedeutet. Dies trifft besonders auch bei den Oleandern zu. Trotz fleißiger Düngung und Gießens werden diese, in kleinen Kübeln stehend, nie ein üppiges Blühen zu bewältigen vermögen.

Gießwasser. Ist man auf sehr kalkhaltiges Gießwasser angewiesen, so verbessert man dasselbe, indem man beständig Holzkohlen im Wasserbehälter hält.



Küche.

Eine einfache Art Bohnen einzumachen. Auf 3 1/2 Kg. abgefädelte junge Bohnen nimmt man 1/2 Kg. Salz. Man löst dasselbe in einer Tasse Wasser auf und mischt es unter die Bohnen. Nun schichtet man diese in einem großen glasierten Topfe fest aufeinander. Zu unterst und je zwischen eine Schicht legt man Neblauch, zu oberst ein reines Tuch und darüber passende Bretter, die man mit Steinen beschwert. Von Zeit zu Zeit werden Tuch, Bretter und Rand des Topfes gereinigt. Vor Gebrauch werden die Bohnen über Nacht gewässert. Beim Kochen fügt man 1 Meißerspizze Natron bei.

Essiggemüse. Bohnen, feste Blumenkohlköpfe, kleine Zwiebeln und gelbe Rüben werden gereinigt, hübsch geschnitten und jedes Gemüse für sich in Salzwasser mit Essig vermischt weichgekocht. Als Würze kocht man Lorbeerblätter und etwas Paprika (spanischer Pfeffer) mit. Diese gekochten Gemüse werden in kleine Gläser eingeschichtet, frischer Essig daran gegossen, ein wenig Del darüber geschüttet und zugebunden.

Kürbisse in Essig. Das Fleisch der Kürbisse wird mit einem Kartoffelbohrer ausgestochen. Auf 2 Kg. Kürbisse nimmt man 1 Kg. Zucker, 1/2 Liter Weinessig, 1 Zimmetstengel, etwas Ingwer, und kocht alles bis die Kürbisse weich sind. Nun nimmt man sie heraus und legt sie in Gläser. Den Saft kocht man zu Syrup, gießt ihn darüber und bindet die Gläser zu.

Kürbis-Gelée. Man teilt die Kürbisse in zwei Hälften, entfernt Rinde, Kernen und Fasern und schneidet die Kürbisse in Stücke. Nun werden diese in Wasser weich gekocht bis sie zerfallen und der Saft durch ein Tuch filtriert. Zu 2 Liter Kürbis-saft berechnet man 1 Pfund Zucker und kocht den Saft bis ein auf einen Teller gegossener Tropfen gerinnt.



Unsere Bilder.

Aus der Kinderstube. Nur damit der Kleine schweigt und mit seinem Alarn nicht das mütterliche Schiedsgericht herbeiruft, erfüllt der Große die Form des Teilens. Der Kleine hat energisch seinen Anteil herausgefordert mit der einzigen ihm zu Gebote stehenden Waffe, seinem lauten Tenor. Doch daß der Bruder in seiner beschränkten Großmut ihm nur den „Speck durch den Mund zieht“ und ihm nicht den Vollbesitz und das Selbstverfügungsrecht gönnt, vermag ihn keineswegs zu befriedigen. Da haben beide noch zu lernen, der eine Freigebigkeit, der andere Genügsamkeit. Die beiden Steine werden sich schleifen.

Bei den Mädchen finden wir gewöhnlich frühzeitig jene liebe Fürsorge für die kleinen Geschwister, die in „Mütterlichkeit“ die richtige Bezeichnung findet. Es ist dies ein Zug, der dem weiblichen Wesen eigen ist, und der Mangel desselben ist etwas Naturwidriges. Zeigt er sich beim Knaben, so hat diese Vermischung des Starken und Zarten geradezu etwas Rührendes. Wie reizend versteht unser Kleine, das Mütterlein zu spielen; selbst den „Laz“ hat er nicht vergessen. Schwesterlein fühlt sich geborgen in Bruders schützendem Arm. Beim Milchfläschlein knüpft sich ein Band fürs Leben; die zwei werden wohl kaum einmal ernstlich grollen.



Alphorismen.

Es gibt elastische Naturen voller Hoffnungen und Pläne. Mißlingt ihnen etwas, gleich schlagen sie mit verdoppelten Trieben aus wie die gefasste Erle.

Dafür gibt es andere, die nur eine große Idee hatten; ging diese ihnen fehl, so waren sie verloren wie eine Tanne, deren Stamm man abgehauen hat; und sie bilden keine neuen Schoß mehr.

Auf unserer Fahrt nach Kanaan zieht uns der Tod durch die Wüste dieses Lebens voran: Am Tage des Glückes und der Freude als Wolke, die ihren Schatten auf alles wirft, um uns vor Verblendung zu wahren; in der Nacht des Leidens als Feuerfäule, die das Dunkel erhellt und vor Erstarrung behütet.

Um sich zum Leben zu ermutigen, begrüssen sich die Karthäuser mit den Worten: Brüder, wir müssen sterben.

(Mus: Allerlei Weisheit von W. Kreiten.)

Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 34. Weiß eine Abonnentin ein Mittel gegen das lästige Fußbrennen?

Frage 35. Könnte mir jemand mitteilen, wie Manden als Gemüse verwendet werden? Wir haben deren viele und da wir sie als Salat nur in kleinem Quantum brauchen, so möchte ich gerne noch eine andere Verwendung suchen. Ich hörte von einer Seite, Manden als Gemüse sei ausgezeichnet; aber nähere Auskunft konnte ich nicht erhalten.

Frage 36. Gibt es ein Mittel um seine Stimme zu kräftigen?

Frage 37. Könnte mir vielleicht eine freundl. Mitleserin ein sicheres Mittel angeben gegen beständigen Ausschlag im Gesicht, fog.

Säuren, die sich meistens an Stirne und Kinn zeigen. Schon viele Mittel blieben erfolglos. Um gütigen Rat bittet höflich und dankt zum voraus

Eine Abonnentin.

Briefkasten der Redaktion.

Wahrlich, es ist als ob für unsere armen Kinder schon Weihnachten angebrochen wäre. Nachdem unsere verehrten Abonnentinnen J. K. und M. S. G. bei ihrem „Sommerfrühaufenthalt“ den schönen Plan gefaßt, ihre Restenvorräte unter Dürftige zu verteilen, geht heute von Abonnentin D. K. B. in B. ebenfalls eine gütige Sendung ein mit folgendem Gruß: „Geehrte Redaktion! Liebe Frauenzeitung! Da mein vielseitiges Geschäft es leider nicht erlaubt, den lieben armen Geschöpfchen eigenhändig etwas Nützliches zu bieten, so sende auch übrige Resten, die gute Hände zu verwenden wissen. Wünsche freudige Arbeit. Allen lieben Lesern der Frauenzeitung entbiete meine besten Grüße!“ Gab und Gruß sei unserer lieben Abonnentin herzlich verdankt. Wieder kann ein dürftiges Haus bedacht werden. Möchten noch weitere gütige Seelen sich der vielen noch unberücksichtigten Gesuche erbarmen und durch unschuldige Kinder sich Gottslohn herabflehen lassen.

Frau Ch. H. in L. Herzlichen Dank! Die gesandten Blätter sind der Beachtung wert.

Korrektur.

Vorige Nummer, Gedicht „Frauenherz“, vorletzte Zeile, wolle man lesen „nun“ (statt nur).

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau).

Der heutigen Nummer liegt die Beilage „**Modebilder mit Schnittmuster**“ bei.

St. Ursen-Kalender 1903.

Jubiläumsausgabe — 50. Jahrgang.

Mit einem prächtigen Titelbild: Belagerung von Solothurn 1318, sowie einem Doppelbild: Die erste Eisenbahn, 35 prächtigen Illustrationen und reichem Inhalt.

Wir entnehmen demselben: Des St. Ursenkalenders 50. Jahrgang. — Weltchronik. — Grossmütig und treu. — Die Ritterburgen im Kt. Solothurn. — Aus dem Zeughause in Solothurn. — Oskar Hirt und Jos. Hirt, Major. — Das Trineli von Meglisalp. — Die Madonna de Baldachino. — P. Heinrich Hürbi O. S. B. — Vor ... Jahrhunderten. — Papst Leo XIII. — s'Werch. — Der Riedholzturm in Solothurn. — Kanzler Josef Bohrer. — Wohlthätigkeit im Kt. Solothurn. — Das Mägdeheim zu Solothurn. — Schweizerischer Totenkalender — Vollständiges Märkteverzeichnis.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt. Preis 40 Cts. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Haushaltungskurs

im Elisabethenheim in Zürich, Kreuzstrasse Nr. 46.

Beginn am 1. Oktober. Um Prospekte wende man sich gefl. an die Schwester Vorsteherin.

(102⁹)

(R. 201 R.)

Gesucht.

(103²)

Eine **Lehrtochter** könnte unter günstigen Bedingungen in ein besseres Modengeschäft in die Lehre treten.

Auskunft bei der Exped. d. Blattes.

Kuranstalt Küssnacht am Rigi.

Das ganze Jahr offen. Zu jeder Zeit Aufnahme chron. Kranker jeder Art, besond. Nervenstörungen, Gicht, Rheumatismus, Fettleibigkeit, chron. Katarre, Magen- u. Darmstörungen. Prospekte durch 56/9 die Kurverwaltung.

MISSION.

Töchter aus guten Familien, welche sich dem Dienste des göttl. Herzens weihen wollen, finden Aufnahme bei den Carmeliten, Dienerinnen vom göttl. Herzen Jesu. (431²)

Adr.: Josefsheim St. Anna, Tilburg, Holland.

Inserate

finden in der Schweiz. kath. Frauenzeitung

weiteste Verbreitung.

Für **Stellensuche** u. **Stellungsvergebung** sehr günstiges Organ.

Einladung zum Abonnement.

Illustriertes Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung



Alte und Neue Welt.

Ein Unterhaltungs-Blatt 1. Ranges von bleibendem Werth!

Monatlich 2 Hefte!

Anfang August beginnt der 37. Jahrgang 1902/03 dieser vortrefflichen Familienzeitschrift.

Monatlich 2 reich illustrierte Hefte, à 35 Bfg., 45 h., 45 Uts. ca. 1000 Illustrationen im Jahr, darunter manche mehrfarbige.

Von den Mitarbeitern nennen wir nur: Sienkiewicz, Achleitner, Marg. von Orzgen, Sink-Maishof, M. Herbert.

Illustrierte Frauenbeilage und zeitgeschichtl. Rundschau.

Nur gediegene Beiträge hervorragender Autoren.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und jedes Postamt sowie durch die Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

(104)

Anzeige!

Unser **Sommerausverkauf** in wollenen und baumwollenen **Damenkleider-Stoffen** sowie in **Herrenkleider-Stoffen** hat begonnen. (82^v)

Schönste Auswahl — Sehr billig.

Ebenso reduzierte Preise für Damen-, Herren- u. Kinderkonfektion. Stoffmuster franko. — Kataloge gratis.



Wormann Söhne
— BASEL —
Aeltestes Versandgeschäft

Verlangt Muster gratis von

Trockenbeer-

WEIN

à Fr. 23. — die 100 Liter franko jede Schweizerische Bahnstation. (22²⁰)

Daxar Roggen, Weinfabrik, Murten.

14jähriger Erfolg. — Chemisch untersucht. — Viele Dankschreiben.

Technikum Freiburg (Schweiz).

- A. B. **Mechanische und elektrotechnische Schule** (7 Semester) für Chefs-Monteurs, Chefs von elektrischen und hydraulischen Betriebswerken, Unternehmer von mechanischen Arbeiten zc., 5 Tage theoretische Fächer, 1 Tag in Werkstatt.
- C. **Bau-Schule** (7 Semester, wovon 2 auf Werkplätzen) für Unternehmer und Bauwerksführer, Bauleiter, Werkmeister, Bauzeichner zc.
- D. **Kunst-Gewerbeschule** (7 Semester) für Steinbildhauer (Bau-Dekoration, Schnitzler, Bildhauerei), Lithographiezeichner, Xylographen, Zeichner für Kunst-Gewerbe, Glasmaler, Dekorationsmaler, Zeichnungslehrer zc.
- E. **Instruktionskurs für Zeichnungslehrer** gegeben während dem Sommersemester vom 8. April bis Ende Juli.
- F. **Lehrwerkstätten**, welche für folgende Berufe fähige Arbeiter heranbilden: Mechaniker (4 Jahre); Steinhauer (2 Jahre); Maurer (1 Semester); Bau- und Möbelschreiner (3 Jahre).
- G. **Vorkurs für Schüler deutscher Sprache**, welche die französische Sprache noch nicht genügend beherrschen, die sich fürs Technikum vorbereiten, wird im Sommer eröffnet sein. Für Auskünfte und Programm wende man sich an die (101^b)

Direktion des Technikums, in Freiburg.



Berner Leinen Bett-, Tisch-, Küchen-, Handtuch-, Hemden-, Rein- und Halb-Leinen. Nur garantiert reellstes, dauerhaftes eigenes Fabrikat. Jede Meterzahl. — Monogr.-Stickerei. Spez.: **Brautaussteuern** Muster franko. Billige Preise. 372 (115^v)

Müller & Co., Langenthal (Bern).

Leinenweberei mit elektrischem Betrieb u. Handweberei.

Die's Wörtschhofener Tormentill-Seife

Durch zahlreiche und sogar **gerichtlich als wahrheitsgemäß** festgestellte Zeugnisse anerkannt als die mildeste **beste Coilette- und Heil-Seife** à 60 Cts. überall zu haben. (90^v) 321 **F. Reinger-Bruder, Basel.**

Buchdruckerei Union, Solothurn.

- Anfertigung von:
- Beitschriften
 - Werken
 - Broschüren
 - Catalogen
 - Preis-Courants
 - Geschäftsberichten
 - Schreibbüchern
 - Rechnungsformularen
 - Briefköpfen
 - Memorandums
 - Cirkularen
 - Wechselformularen
 - Quittungen
 - Kontrollen
 - Obligationen
 - Aktien
 - Adress-, Visit-, und Verlobungs-Karten
 - Leidzirkularen
 - Condolenz- und Trauerkarten
 - Programmen und Plakaten
 - Einladungskarten
 - Wein-Etiketten
 - Wein- und Speisekarten
 - Kurs- und Reklame-Drucksachen.
- Spezialität: **Illustrations- und Buntdruck**
- Eigene Buchbinderei im Hause.**



Beschreibung der beiliegenden Schnitttafel.

Die beigelegte Schnitttafel enthält sämtliche Taillenschnitteile untenstehender Figuren in natürlicher Größe für 46 Centimeter halbe Oberweite passend.

Mit Abbildung Nr. 2 bringen wir den Schnitt für eine elegante Herbsttoilette, dessen Garnitur aus weißem Tuch und aufgesteppten Blenden besteht. Es kann aber auch jeder andere beliebige Garniturstoff dazu verwendet werden. Den Schnitt zur Taillengrundform geben die Figuren 1—4, wovon Figur 2—4 in Futterstoff zusammengenäht werden; der Oberstoff, Figur 6, wird glatt darüber gespannt. Wie aus den Schnittteilen ersichtlich, reicht die Taille im Rücken nur bis zum Taillenschluß, während sie nach vorn zu um die Breite des Gürtels unter denselben tritt. Es ist dies der jetzigen Mode entsprechend eine sehr beliebte Form, welche die Hüften nicht so stark erscheinen läßt.

Bei dem Futtervorderteil, Figur 5, werden die Brustausnäher zusammengenäht und mittlerer Hakenschuß angebracht. Das Lappteil, Figur 7, wird dem rechten



Abbildung 1.



Abbildung 2.

Futterteil aufgenäht und nach links mit dem Stehkragen zusammen übergehakt. Der Schnitt zum Oberstoffvorderteil ist mit Figur 5 gegeben. Dieses erhält am vorderen Rand einen Leinenstreifen und Futter untergesetzt. Auf der Außenseite sind die im Schnitt durch feine Linien markierten Garniturpatten in ersichtlicher Weise aufzusteppen. Beim Aufordnen auf die Futterteile ist der Oberstoff oben glatt und im Taillenschluß in gefällige lose Falten zu ordnen. Der breite Kragen, Figur 8, ist dem oberen Auschnitt der Vorderteile, im Rücken dem Halsloch anzusetzen; vorher hat man jedoch denselben abzufüttern und mit aufgesteppten Stoffblenden zu garnieren. In der vorderen Mitte treten die Oberstoffteile nur aneinander. Der Schluß derselben geschieht mittelst der auf den Garniturplatten anzubringenden Knöpfchen und Schnurschlingen. Den unteren Abschluß der über dem Rock zu tragenden Taille bildet der mit Leinen und Futter verfehene geschweifte Gürtel.

Für den modernen Blousenärmel, für welchen die Figuren 11—14 den Schnitt geben, ist zunächst der Futterärmel zusammenzunähen. Im Oberstoffärmel, Figur 13, ist die innere Aermelnaht auszuführen. Hierauf wird der untere Aermelrand eingereicht und längs der im Schnitt markierten feinen Linie dem Futterärmel aufgenäht. Den Ansatz deckt das mit Einlage verfehene Bündchen, Figur 14.

Abbildung Nr. 1 stellt ein sehr einfach gehaltenes und doch höchst gutes Tailormade-Kostüm dar. Die Taille desselben ist besonders durch ihren eigenartigen Schluß und den dreifachen Schulterkragen originell. Zur Herstellung sind am besten Tuch oder tuchähnliche Stoffe zu verwenden, auch Zibeline und Homespun eignen sich dazu.

Den Schnitt zur Taille geben die Figuren 15—19. Beim Zusammensetzen der einzelnen Teile müssen die Taillenschlußpunkte

genau aneinander treffen. Beim Vorderteil, Figur 16, werden die bezeichneten Stellen über der Brust gut eingehalten und verbügelt und oberhalb des Taillenschlusses, um hier einen guten Anschluß zu erreichen, gedehnt. Für die Vorderteile, Figur 15 und 16, ist außerdem eine Leineneinlage genau dem Schnitt entsprechend zuzuschneiden. Diese ist für sich bestehend mittelst Kreuznaht zusammenzunähen und wird hier die über die Brust einzuhaltende Länge durch kleine Abnäher weggebracht. Um den Vorderteilen eine gute Form zu geben, ist es notwendig, über der höchsten Brustwölbung der Leinwand einen Plaque aufzusteppen.

Der Schluß der Taille geschieht in der vorderen Mitte und ist das mit Figur 23 gegebene Klappchen, welches aus doppeltem Stoff herzustellen und leicht zu steifen ist, abwechselnd dem rechten und linken Vorderteil überzuknöpfen. Die Garniturkragen, Figur 20—22, bleiben Futterlos und werden am unteren Rande umgeschlagen und abgesteppt. Am oberen Rande werden sie gemeinsam dem Halsloch aufgesetzt, welches außerdem noch den, am oberen Rande mit dem Umfallkragen verbundenen Stehkragen angelegt erhält. Das Futter dieser Taille wird genau dem Schnitt entsprechend zugeschnitten und den einzelnen Teilen einstaffiert.

Die Aermel, welche die jetzt moderne, nach unten erweiterte Form aufweisen, erhalten gleichfalls ein genau dem Schnitt entsprechend zugeschnittenes Futter. Beim Zusammennähen beider Aermelteile ist der Oberärmel am Ellenbogen etwas einzuhalten. Nähte und Einschlüge sind an sämtlichen Schnittteilen extra zuzugeben.



Redaktion: Frau A. Winistorfer, Sarmenstorf (Aargau).

Vereinfachtes und verbessertes Konservierungssystem

Zur Herstellung von Obst-, Gemüse- und Beeren-Konserven.



Jeder gut verschließbare Kochtopf kann verwendet werden. Kein Umhüllen der Gläser nötig.

Praktischer, neu patentierter Verschluss, der ohne Unterschied für alle Gläsergrößen verwendbar ist.

Zahlreiche Referenzen von Hausfrauen, Kochschulen und landwirtschaftlichen Vereinen.

Gratis-Prospekte mit genauer Anleitung umgehend franko.

C. Schildknecht-Tobler,
St. Gallen.

303

(7812)

Telephon Nr. 685.

Modell 1899. + Patent 18516.

Kath. Knaben-Pensionat und Lehrer-Seminar bei St. Michael in Zug

unter der h. Protektion Sr. Gnaden des hochw. Bischofs von Basel-Lugano. Geleitet von Weltgeistlichen. Realschule, Gymnasium, Lehrerseminar, franz.-ital. Vorkurs. Deutscher Vorkurs für solche, welche die Primarschule noch nicht vollendet haben oder für Besuch der höheren Abteilungen noch zu schwach sind. Landwirtschaftl. Kurs. Herrliche, gesunde Lage. **Eintritt 6. Oktober.** Prospekte gratis. (R 195 R) (98^a)

Die Direktion.



Das Ideal der Säuglingsnahrung ist die Muttermilch; wo diese fehlt, empfiehlt sich die sterilisierte Berner Alpen-Milch als bewährteste, zuverlässigste

Kinder-Milch

Diese keimfreie Naturmilch verhütet Verdauungsstörungen. Sie sichert dem Kinde eine kräftige Konstitution und verleiht ihm blühendes Aussehen. (46^o)

Depots in Apotheken.



(Za. 1513 g)

(41/94 13

Direkte Sendungen an die bekannte grösste und erste

Chemische Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co.

vormals (4520)

H. HINTERMEISTER

in Küsnacht-Zürich

werden in **kürzester Frist** **sorgfältig** effektiert und retourniert in solider

Gratis-Schachtelpackung

Filialen u. Dépôts in allen grösseren Städten u. Ortschaften der Schweiz.

Hausierer werden nicht gehalten.

Ältere, alleinstehende oder erholungsbedürftige Personen finden für kürzere oder längere Zeit im Kloster Muri (Aarg.) à Franken 1. 50 per Tag Pension. Herrliche Lage, alles neue geräumige Zimmer, gute Verpflegung durch ehrw. Schwestern von Mönchlingen. Angenehmer Sommeraufenthalt für Jedermann. Gleichzeitig sei das Spracheninstitut mit Realschule, vorab zum Zwecke Vorbereitung für Post- und Eisenbahndienst, Handel und das praktische Leben, daselbst angelegentlich empfohlen.

20²⁴

Jos. Kersch, Pfarrer.

